



Terrain vague

Paris, 13. Mai 2022

«Ich war noch nie im Louvre», erklärt die Frau mit den karottenroten Dreadlocks stolz und deutet mit dem Bügel ihrer Sonnenbrille auf den Ausstellungskatalog, der vor mir auf dem Bistrotisch liegt. «Auch Notre-Dame habe ich noch nie betreten und keine zehn Pferde brächten mich je auf den Eiffelturm», fährt sie fort, lehnt sich auf ihrem Sessel zurück, greift den lindgrünen Cocktail von ihrem eigenen Tischchen, nestelte sich den Trinkhalm in den Mund und zieht zufrieden ein paar gepflegte Schlückchen in ihren langen Hals, an dem sich wie Schmuckringe ein

Dutzend präzise geschnittene und mit höchster Sorgfalt gebräunte Falten reihen.

Wir sitzen nicht in Berlin oder Buenos Aires, sondern in einem Bistro an der Rue de Charonne, die keine drei Kilometer Luftlinie vom Louvre entfernt liegt.

Ob sie denn gar nie ausgehe, will ich von der Karottenroten wissen. Oh doch, protestiert sie schnell, im Gegenteil, sie sei eigentlich die ganze Zeit auf Achse. Am Morgen früh schon stehe sie bei Olivier an, wo es die besten Croissants der Stadt gebe. Mit ihrer Beute setze sie sich dann im Armagnac oder im Etoile an den Tresen, wo ihr Ivan sofort einen Grand Crème und ein Glas Wasser hinstelle, dazu ein Aspirin – wortlos, man kenne sich ja seit Jahren.

Sie blättere im *Parisien*, aber höchstens 15 Minuten, denn die Zeitung sei ja so was von «super sotte». Dann gehe sie in ihr Atelier an der Rue Merlin und arbeite dort an ihren Collagen, bis in den frühen Nachmittag hinein. Nun sei es Zeit für ein paar Einkäufe, am besten bei der Métro Voltaire, denn da habe es alles, was man brauche: Poissonnier, Boucherie, Marchand de vin, Fruits & Légumes, Tabac, Supermarché. Nachher ein leichter Imbiss – vielleicht ein Falafel bei Rania oder ein veganes Sandwich von der «Affen»-Pâtisserie.

Manchmal kehre sie nochmals ins Atelier zurück, meistens aber bringe sie die Einkäufe nach Hause, nehme eine Dusche und spaziere anschließend ein wenig über den Père Lachaise – fast immer gehe sie am Grab von Patachou vorbei, Ehrensache. Bis der Moment endlich da sei, sich im Terrain vague von Mari den ersten Cocktail mischen zu lassen. Die Drinks seien hier einfach sensationell und man finde immer jemanden, mit dem man ein wenig plauschen könne – manchmal alte Bekannte aus dem Quartier, manchmal Fremde, so wie ich einer sei.

Ich bedanke mich für ihre Schilderung und will mich wieder meiner Lektüre zuwenden. Doch sie ist mit ihrer Erzählung nicht fertig. Sie nehme jetzt noch einen Cosmo oder doch lieber einen Chiennie zum Abschluss und dann werde sie nach Hause gehen und die schöne Seezunge kochen, die sie am Nachmittag gekauft habe. Sie sei eine gute Köchin, das müsse ich ihr glauben. Danach schaue sie sich wohl wieder mal ein paar Episoden von *Lost* am Fernseher an – oder nein, an einem warmen Abend

wie heute komme sie sicher für ein letztes Glas nochmals ins Terrain vague. Wer weiß, vielleicht sei ich dann ja immer noch hier und sie könne mir erzählen, wie die Sole geschmeckt habe.

Ich kenne viele Menschen in Paris, die ihr Quartier kaum je verlassen und sich täglich den gleichen Achsen entlang bewegen – auch solche, deren Seezunge ich tatsächlich gekostet habe. Es käme ihnen nie in den Sinn, ihre Gewohnheiten zu verändern, denn sie fühlen sich in ihnen pudelwohl. Diese Menschen leben so gleichzeitig in einer der größten Städte der westlichen Welt – und in einem überschaubaren Dorf. An manchen Tagen verstehe ich sie nicht, an anderen bewundere und beneide ich sie dafür.

Dieser Text erschien erstmals unter dem Titel *Terrain vague* in Gabriela Christen: *Irma Ineichen, Malerin*. Luzern; Edizioni Periferia, 2023. S. 84–87.

